

*Der Paes-Indianer Jesús Piñacué aus **Jambaló** ist seit vielen Jahren Mitglied des kolumbianischen Senats, der 2. Kammer.*

Er ist ein umstrittener Mann und löst Streit innerhalb seines Volkes aus. Aber er ist zweifellos einer der Führer seiner Ethnie, die ein besseres Verständnis zwischen den Teilen seiner Gemeinschaft und dem Staat suchen.

Am 25.9.06 veröffentlichte das Wochenmagazin SEMANA ein Interview mit Jesús Piñacué.

Fast acht Jahre sitzt er im Parlament und sein Appartement in Bogotá sieht noch immer so aus, als sei es eine Durchgangsstation.....

Er ist der Senator Jesús Piñacué von der Sozialen Allianz der Indigenas. Eine Persönlichkeit, die augenscheinlich in der Spannung lebt zwischen den Wurzeln seiner Vorfahren und der Eitelkeit, die die westliche Kultur mit sich bringt.

In einem improvisierten Bücherregal stehen nebeneinander eine Auswahl klassischer Musik, Bücher, deren Titel auf Patriotismus hindeuten, auf Indianerbewegungen anderer Länder, auf die Makroökonomie – und sie reflektieren seine akademische Wissbegier..... Er hat diese akademische Attitüde ,obwohl er in seiner Jugend nur das beigebracht erhielt, was ihm die Pfarrer seines Dorfes beibrachten, und obwohl er keine Universität absolviert hat.

„Ich wollte immer Jura studieren, aber nur an der Uni Cauca. Nie haben sie mich aufgenommen,“ sagt er resigniert und erläutert, dass er nicht die Voraussetzungen des ICFES (Behörde, die die Hochschulzulassung ausspricht, A.d.Ü.) besitzt, weil er früher nicht die 5000 Pesos besaß, um in den Ort zu fahren, wo er die Aufnahmeprüfung ablegen musste....

Vergangene Woche sah man den Senator mit 3000 Indianern aus Jambaló, die den Trauerzug bildeten für einen Jungen von 10 Jahren, der von einer Mörsergranate des Heeres getötet worden war.

Der Senator richtete scharfe Angriffe gegen die Staatsmacht und warf ihr auch vor, dass einige ihrer Angehörigen Patronen und Granaten gegen Marihuana vertauscht hätten.

Semana:

Warum machten Sie das in diesem Moment? War es eine Reaktion darauf, was mit dem Jungen passiert war oder war es eine PR-Strategie zur Erlangung einer Protagonistenrolle?

Jesús Piñacué:

Ich kann nicht immer PR-Wirkungen ausschließen, aber ich Sorge dafür, dass das verhindert wird. Es handelt sich um kommunitäre Aktionen, bei denen der Protagonist daa ganze Volk ist. Die Anzeigen wurden schon vor ein paar Monaten gemacht, daher kann ich den Inhalt und der wurde bestätigt, als wir uns versammelten. Es sind sehr ernste Situationen, die dazu geführt haben, dass es bei unserer Jugend Neigung zur Drogenabhängigkeit gibt. Etwas, das es vorher nicht gegeben hat. Jetzt sind für einige Indianer die Soldaten Drogendealer, was die Spannungen erhöht hat. Es herrscht eine Atmosphäre der Feindseligkeit.....

S.:

Es hat den Anschein, dass einige Indianer im Süden des Landes nicht zu diesem Land gehören wollen. Manche benehmen sich so, als sähen sie in Heer und Polizei einen Feind.

J.P.:

Das ist in der Diskussion. Einige verstehen nicht, wie es sein kann, dass wir unser Territorium haben und der Staat, der durch seine Präsenz uns helfen und unsere Probleme lösen sollte, das nicht zustande bringt. Wir haben unsere eigenen indianischen Autoritäten und ein Lebenskonzept, was einige veranlasst, dass wir uns zu einer völlig autonomen Gesellschaft erklären sollten, völlig fern von jedem politischen Akteur. Andere, sie sind in der Mehrheit, halten den Staat für wichtig, weil wir uns dort artikulieren und uns effiziente Mitwirkungsinstrumente schaffen können . Und andere, die vom Staat sehr hart geschlagen wurden.....betrachten bewaffnete Aktionen als eine Option.

S.:

Und Sie, zu welcher Gruppe gehören Sie?

J.P.:

Die Arbeit im Parlament lässt mich verstehen, dass der Staat nicht unser Feind ist. Es sind einige Elemente dieser Gesellschaft, die zu einigen Institutionen gehören, die die Indianer in die entlegensten Ecken des Landes gesteckt haben, damit sie nicht auf dumme Gedanken kommen, denn es handelt sich um unfruchtbare Ländereien. Der Staat ist ein Instrument, die politische Organisation der Gesellschaft anzunehmen, sie zu begleiten und ihr zu helfen, sich zu stärken, um widerstandsfähig in schlechten Zeiten zu sein.

S.:

Veranlasst diese Sichtweise nicht einige Mitglieder Ihrer Gemeinschaft dazu, Sie der anderen Seite zugehörig zu sehen?

J.P.:

Ja. Sie betrachten den Senator als denjenigen, der die Mittel und Lösungen für alles und jedes herbeischaffen soll, aber nichts von dem geschieht. Sie bauen keine Straßen, sie bauen keine Schulen. Hier könnte ich alles das dadurch erreichen, dass ich Anhänger Uribes würde. Man hat mir Angebote gemacht, ich sollte nur die Projekte nennen, für die Mittel benötigt würden, oder sie würden mir einen Posten bei der UNO verschaffen. Träte ich zu Uribe über, ginge es mir sehr gut, aber ich mache das nicht.

S.:

Man weiß auch von den Vorbehalten, die bei Ihren Leuten entstanden sind wegen der Art, wie Sie sich in Bogotá kleiden; wie man weiß, hat Ihnen Armani angetragen, der Imageträger seiner Produkte zu sein. Wie gehen Sie damit um?

J.P.:

Die Art, in der ich mich kleide, ist auch eine Art Eingrenzung. Anfangs dachte ich, mit meinem Poncho in den Kongress zu gehen, aber daraus entsteht eine Distanzierung, die

die politische Annäherung und politisches Vertrauen erschwert. Dass ich hdie Kleidung gewechselt habe, bedeutet nicht, dass ich meine Überzeugungen geändert habe..... Das Dienstfahrzeug und das Abgeordnetengehalt sind andere Dinge, die Reserviertheit auslösen. Das ist eine sehr komplizierte Sache. Viel von dem, was ich verdiene, geht drauf für Reisen in meine Region und das erläutere ich immer wieder. Die Sache mit dem Photomodell habe ich nie erwogen, mir wurde viel Geld angeboten, aber das war etwas, das sich im Widerspruch zur politischen Aktivität eines Indianers befindet.

S.:

Sehen Sie sich als Speerspitze der Indianerbewegung im Land?

J.P.

Wir arbeiten für die Interessen aller Indigenas.....

Wir versuchen, für die Interessen aller Indigenas des Landes zu arbeiten und ich versuche, ihnen nahe zu stehen über die ONIC (Nationale Organisation der Indigenas Kolumbiens). Aber mein Bestreben ist nicht die Repräsentation aller Indianer des Landes, sondern ich habe ein sehr breites politisches Projekt, das Indianer und Nichtindianer umfasst.....

S.:

Hat Ihre Wahl in den Senat den Indianern mehr Macht verschafft?

J.P.:

Als zum Beispiel die Konfrontation in Jambaló stattfand, habe ich einen Vertreter der Regierung gesucht, der sich mit den indianischen Gemeinschaften zusammensetzen sollte. Die Militärs fuhren hin, aber sie trafen sich nicht mit den Autoritäten der Indigenas. Die Leute wollten nicht mit Uniformierten reden, sondern mit Zivilisten von der Regierung.

In dieser Situation rief ich als Senator den Verteidigungsminister an, nicht wegen eines Postens, sondern um ihn auf die Situation aufmerksam zu machen, und im Ministerium antwortete mir ein Mitarbeiter des Ministers, aber er ließ mich nie zu sich vor. Man sieht, dass der zivile Teil der Regierung sich nicht darum kümmert, was passiert. Nicht einaml ein Senator findet Zugang zu Minister Santos!

S.:

Einige Gemeinschaften der Indiander verweisen auf permanente feindselige Aktionen der öffentlichen Gewalt. Glauben Sie nicht, dass das zum Teil auch darauf zurückzuführen ist, dass die Guerrilla unter den Indigenas präsent ist?

J.P.:

Ich schließe nicht aus, dass es Indigenas in der Guerrilla gibt. Aber die Autoritäten der Indigenas haben mit ihnen nichts zu tun.....

Wir möchten nicht, dass die Staatsmacht in unseren Territorien präsent ist, aber auch nicht die Guerrilla. In den letzten drei Jahren hat die FARC 24 Indigenas umgebracht,

einige haben sie auch mit Hunden gejagt. Das Heer hat drei, der ELN (andere Guerrillagruppe, A.d.Ü.) sieben und die Paramilitärs haben vier unserer Leute umgebracht. Das brauchen wir nicht. Wir haben eine Wachtruppe und über viele Jahre haben wir darauf bestanden, kein Einverständnis mit bewaffneten Kräften zu suchen. Keine Guerrilla, kein Heer. Unsere Position ist die der Autonomie gegenüber Bewaffneten. Hoffentlich gibt das Verhalten des Heeres der Guerrilla keinen Vorwand.

S.:

Wie erkennt man die Mitglieder Ihrer Gemeinschaft, die Helfer der bewaffneten Gruppen sind?

J.P.:

Dafür haben wir unsere Autoritäten und die Regierung sollte diese anerkennen, unserer Autonomie Gewicht beimessen. Es gibt viele Fälle von Bestrafungen, in denen die indianischen Autoritäten das Gesetz angewendet haben, bis hin zum Ausschluss von Indianern aus der Gemeinschaft.

S.:

Mit dieser Idee haben die indianischen Autoritäten von Jambaló verlangt, dass der Fall des getöteten Jungen durch ihre eigene Justiz behandelt werden sollte und nicht durch die Militärgerichtsbarkeit oder ordentliche Gerichte. Ist das möglich?

J.P.:

Wenn das Gesetz es nicht erlaubt, muss man es so modifizieren, dass die Zuständigkeit der indianischen Autoritäten hergestellt wird. Es gibt viele Fälle, deren Verfolgung und Bestrafung von Mitgliedern der Staatsmacht nicht einmal der Öffentlichkeit berichtet wurden. Ein Fall wie der jetzige sollte zuerst den indianischen Autoritäten vorgelegt werden.....

Und in früheren Fällen hat sich die indianische Autorität auch mit der Guerrilla angelegt. Bis dahin, dass der ELN die Führung einer Einheit absetzte, die Indianer bewaffnet hatte.

S.:

Wie fühlen Sie sich angesichts der Vorgänge, die Sie miterleben?

J.P.:

Wir fühlen uns von der Guerrilla vergewaltigt, von den Paramilitärs und von der Staatsmacht. Wir verstehen nicht, wie eine Person wie der Richter Baltazar Garzón (spanischer Richter, der u.a. Chiles Diktator Pinochet anklagte, A.d.Ü.) in diese Gebiete reisen kann, aber niemand von der Regierung. Es kommt der Ombudsmann, aber keiner von der Regierung. Wir wollen, dass die Regierung uns in ihren Entwicklungsplan einschließt. Das ist das beste Instrument für Frieden und Entwicklung.

S.:

Indem Sie ein Amt wie das des Senators ausüben, beeinflusst so etwas eine Person in zweierlei Hinsicht: In seiner Beziehung zur Macht und in seiner persönlichen Eitelkeit. Wie glauben Sie, hat Sie das beeinflusst?

J.P.:

In Wahrheit habe ich keinerlei Macht. Ich bin nur ein Senator in einer Szenerie, in der die politischen Fraktionen ihren Mitgliedern viel abverlangen. So wenig Macht habe ich, dass der Verteidigungsminister nicht einmal auf meinen dringenden Anruf reagiert. So wenig, dass ich einen Monat warte, ehe ich einen Termin beim Umweltminister bekomme. Das ist keine Macht.

Was die Eitelkeit angeht, bin ich nicht der, der das meiste Eigenlob verbreitet. Sicher habe ich Verhaltensweisen dieser Art wie jedwede Person, und in meinem Fall hat das auch Auswirkungen, aber das sind einzelne Entgleisungen. Worum es hier geht, das ist das Interesse und die Disziplin mit der man sich um die Befürchtungen dieser Gemeinschaften kümmert, und dabei strenge ich mich wirklich an.